

Was macht eigentlich ...?

Professor Dr. Lutz W. R. Kobes

Von 1971 bis 1973 war Kobes nach Studium, Promotion und Habilitation Oberarzt an der Prothetischen Abteilung der Universitätsklinik für Zahn-, Mund- und Kieferkranke in Erlangen. 1973 erhielt er einen Ruf an die Universität Göttingen. Dort blieb er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2000. Mit Kobes sprach der Referent der KZVB für Öffentlichkeitsarbeit, Dr. Michael Gleau.

Dr. Gleau: Was sind Ihre Lieblingsbeschäftigungen seit Ihrer Emeritierung?

Professor Kobes: Ich habe schon immer ein Faible für die Zoologie gehabt und mich, soweit Zeit dafür blieb, dem Studium der Nachtschmetterlinge gewidmet. Meine große Sammlung einschlägiger Präparate – mehr als 30 000 Exemplare – habe ich nach München in die Sammlungen des Freistaates Bayern gegeben, um die Seltenheiten in meiner Sammlung darin zu bewahren und zu erhalten. Als ich von Erlangen nach Göttingen wechselte, kannte ich die Stadt hauptsächlich von den Autobahnstaus im Radio und wusste, dass das Land nach 1866 zu Preußen gehörte und dass man dort Hochdeutsch redet. Um Land und Leute besser kennenzulernen und um mit der Geschichte von Stadt und Land in Kontakt zu treten, kramte ich meine alte Briefmarkensammlung heraus und begann, mich mit der Post im alten Königreich Hannover zu befassen. So erfuhr ich über den Weg der Postgeschichte so einiges an Allgemeinwissen über die Welfen und ihr Land.

Und schließlich konnte ich mich trotz der schon fast neun Jahre währenden „Ruhestandsphase“ nicht ganz aus der beruflichen Umwelt lösen: Immer wieder fragten Gerichte an, ob ich nicht bereit wäre, in diesem oder jenem Fall als Sachverständiger mitzuwirken, wozu ich nicht Nein sagen konnte, was mir aber gleichzeitig die Notwendigkeit aufbürdete, mich mit den neueren – ich nenne sie nicht moderneren – Verfahren und Materialien auseinanderzusetzen und die Weiterentwicklung des Faches mit gebotenen Abstand zu verfolgen. Eine Lieblingsbeschäftigung würde ich diese manchmal in Arbeit ausartende Tätigkeit nicht nennen wollen.



Foto: privat

Professor Dr. Lutz W. R. Kobes

Dr. Gleau: Was war der witzigste Moment während Ihrer Lehrtätigkeit?

Professor Kobes: Man sollte seine Witze nicht auf Kosten anderer machen. Manchmal aber ist dies nicht zu vermeiden. So erinnere ich mich an eine Demonstration im Rahmen des ersten klinischen Prothetikurses, als wir Abformungen übten. Bei der Löffelauswahl der Größen 0 bis 4 entfuhr mir die Bemerkung: „Löffelgröße 4 brauchen Sie nur selten, hauptsächlich bei Berlinern“, was einen Sturm der Entrüstung bei den Studenten hervorrief. Als der Lärm abgeebbt war, nahm ein Student zu Demonstrationszwecken im Behandlungsstuhl Platz. Die normale Löffelgröße 2 versagte völlig, die Größe 3 war immer noch unbequem und endlich passte die Nummer 4. Auf die Frage, woher der Student stamme, kam die Antwort: „Berlin-Charlottenburg“, was mit brausendem Beifall quittiert wurde.

Bei der Löffelauswahl der Größen 0 bis 4 entfuhr mir die Bemerkung: „Löffelgröße 4 brauchen Sie nur selten, hauptsächlich bei Berlinern“, was einen Sturm der Entrüstung bei den Studenten hervorrief. Als der Lärm abgeebbt war, nahm ein Student zu Demonstrationszwecken im Behandlungsstuhl Platz. Die normale Löffelgröße 2 versagte völlig, die Größe 3 war immer noch unbequem und endlich passte die Nummer 4. Auf die Frage, woher der Student stamme, kam die Antwort: „Berlin-Charlottenburg“, was mit brausendem Beifall quittiert wurde.

Dr. Gleau: Was war der schwierigste Moment während Ihres Berufslebens und der Lehrtätigkeit?

Professor Kobes: Der schwierigste Moment war gleichzeitig eine böse Enttäuschung. Ich hatte einer gut deutsch sprechenden ausländischen Kommilitonin zugesagt, ihr ein Dissertationsthema zu stellen. Wir einigten uns auf ein Thema, das mit ihrer Herkunft zu tun hatte, nämlich darauf, zu erforschen, inwieweit sich der Mundhygieniezustand ihrer Landsleute änderte, wenn diese eine Arbeit in Deutschland aufnahmen. Wir waren immer von der irrigen Meinung ausgegangen, dass die waffen-scheinpflchtigen Dentitionen fern von uns zu suchen sind und hatten nun eine Möglichkeit, diese These auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen. Die Studentin aktivierte in ihrem Heimatland sogar fast alle einschlägigen Regierungsstellen. Doch dann stellte sich heraus, dass die betreffende Person noch gar kein Physikum aufzuweisen hatte und beim Versuch dazu von einer völligen Apathie befallen wurde,

die sich beim Wiederholungsversuch erneut einstellte. Damit war der Traum von der Dissertation ausgeträumt und was aus den Untersuchungsergebnissen geworden ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Dr. Gleau: *Welchen Stellenwert nimmt Ihre Zeit in Erlangen in Ihrer gesamten beruflichen Laufbahn ein?*

Professor Kobes: Einen hohen, denn in dieser Zeit (von 1952 bis 1973) habe ich in Erlangen nicht nur studiert, promoviert und mich habilitiert. Als Gastassistent in den Jahren 1963 und 1964 in Zürich durfte ich bei Professor Dr. Albert Gerber hospitieren und auch der Kontakt mit Professor Dr. Federico Singer in Meran entstand damals. In diese Zeit fielen auch meine Vortragsreisen nach Ostasien und Südamerika. Meine „illegale Assistententätigkeit“ bei Professor Dr. Dr. Gerhard Steinhardt, unserem chirurgischen Chef, hatte meine Möglichkeiten ausgeweitet und auch meine aushilfsweise Tätigkeit in der Kieferorthopädischen Abteilung der Erlanger Klinik kam nachher hier in Göttingen zum Tragen – sie befähigte mich, die Kieferorthopädie der ZMK-Klinik zu Göttingen kommissarisch über einen längeren Zeitraum hinweg zu verwalten. Meine Tätigkeit als „akzeptierter“ Oberarzt bei Professor Dr. Manfred Hofmann, früher Tübingen, führte zu einem belastbaren Konzept bei der Gestaltung des klinischen Unterrichts in der Prothetik, wofür ich noch heute dankbar bin.

Dr. Gleau: *Haben Sie Kontakt zu ehemaligen Kollegen oder Studenten aus Ihrer Erlanger Zeit?*

Professor Kobes: Das Studium der Zahnheilkunde in Erlangen, im alten Institut in der Turnstraße (also bis 1960), hat zwangsläufig zu einer gewissen Cliquesbildung geführt, die aber das ganze Semester umfasste und eher als Studentenverbindung „Zahnheilkunde“ aufzufassen war als in Einzelgruppen aufgelöst zu sein. Dieser Gruppengeist führte einmal dazu, dass bei einer „Fachschaftsfahrt“ in einer Garage in Rüdeshelm eine Gründungsurkunde für eine „Societas dentaria Erlangensis“ angeschlagen wurde. Mit einigen der damaligen Kollegen hat sich ein bis heute anhaltender Kontakt ergeben.

Dr. Gleau: *Haben Sie sonst noch Kontakte zu Bayern?*

Professor Kobes: Fast meine ganze Verwandtschaft wohnt in Bayern, teils in Hof an der Saale, teils in Erlangen. Meine Kinder sind alle in Erlangen geboren und neulich erhielt ich die Urkunde für 50-jährige Mitgliedschaft im Erlanger Heimat-

verein. Hin und wieder lasse ich mich auch einmal bei meiner Studentenverbindung, der AMV Fridericiana i. SV. Erlangen, sehen. Einer meiner Söhne hat sich mit seiner Frau vor mehr als zehn Jahren in Bayern, in einer nicht zu kleinen Bezirkshauptstadt, als praktische Zahnärzte niedergelassen.

Dr. Gleau: *Wie sehen Sie die künftige Entwicklung der Zahnheilkunde und was wünschen Sie sich für die Zukunft des zahnärztlichen Berufsstandes?*

Professor Kobes: Als ich im Jahr 2000 daran ging, die Zahnheilkunde, insbesondere die Prothetik, an den bekannten Nagel zu hängen, befand sich das Fach bereits im Umbruch: Der Begriff „Innovation“ tauchte überall auf, die Ästhetik spielte plötzlich die erste Geige, die Metalle waren auf dem Altenteil, das Lötten wurde verpönt, ausgenommen das Nichtedelmetall Titan, mit dem der Körper nichts anzufangen wusste und es deshalb als Material für die zunehmend umfangreichere Kunst des Implantierens tolerierte. Wir hatten damals, auch nach meiner Übersiedelung nach Göttingen, die Implantate für eine gangbare Lösung in jenen verzweifelten Fällen zahnloser Unterkiefer gehalten, bei denen „nichts mehr ging“ und nicht im Traum daran gedacht, dass dies eine echte Alternative zum „konventionellen Zahnersatz“ werden könnte. Heute sind Werbungen für „gesunde Zähne“ auf Implantaten gang und gäbe und die Werbung nimmt zu – auf der Rückseite der Annoncen die Werbung der Rechtsanwälte...

Ich hatte mir immer vorgestellt, dass mit einer Verbesserung der Zahnerhaltung einschließlich der Fortentwicklung der Parodontalhygiene der Einsatz von Implantaten zurückhaltender möglich gewesen und es dazu gekommen wäre, dass der Königsweg nach Zahnverlust eine fortgeschrittene, aber noch konventionelle Versorgung und nicht das Implantat sein sollte. Ob der Einbruch rein kommerziellen Denkens in die Zahnheilkunde nicht doch ein großer Schritt in die falsche Richtung war?

Dr. Gleau: *Herr Professor Kobes, ich bedanke mich für das Gespräch.*

Wollen Sie wissen, was Ihr ehemaliger Professor oder Oberarzt heute macht? Dann schreiben Sie an folgende Adresse:

Kassenzahnärztliche Vereinigung Bayerns (KZVB)

Dr. Michael Gleau

Fallstraße 34 · 81369 München

Fax: 089 72401-276 · E-Mail: presse@kzvb.de